

helles Pink, glatt und glänzend wie ein Eidechsenbauch. Intim, züchtig, unberührt, wie verlegene Röte auf dem Gesicht eines Athleten oder ein Sonnenuntergang nach einem Gewitter. Es verriet mir Dinge über ihn, nach denen ich nie zu fragen gewagt hätte.

Vielleicht begann es in jenen endlosen Stunden nach dem Lunch, wenn alle nur in Badesachen im Haus und draußen faul herumlagen und die Zeit totschlügen, bis jemand den Vorschlag machte, zum Schwimmen an die Klippen herunterzugehen. Verwandte, Vettern, Nachbarn, Freunde, Freunde von Freunden, Kollegen, praktisch alle, denen es einfiel, bei uns anzuklopfen und zu fragen, ob sie unseren Tennisplatz benutzen könnten – alle waren herzlich bei

uns willkommen, um zu faulenzten, zu schwimmen, zu essen, und wenn sie lange genug blieben, das Gästehaus zu nutzen.

Oder vielleicht begann es am Strand. Oder auf dem Tennisplatz. Oder auf jenem ersten Spaziergang an seinem ersten Tag, als man mich gebeten hatte, ihm das Haus und die Umgebung zu zeigen und ich ihn durch das alte schmiedeeiserne Tor über das große unbebaute Gelände im Hinterland bis zur stillgelegten Bahnstrecke führte, die einmal B. und N. verbunden hatte. »Gibt es irgendwo auch einen stillgelegten Bahnhof?«, fragte er, in der sengenden Sonne durch die Bäume spähend und offenbar bemüht, dem Sohn des Hausherrn die passende Frage zu stellen. »Nein, einen Bahnhof hat es nie gegeben. Die Bahn hielt auf Zuruf.« Der Zug interessierte

ihn. Die Spur sei erstaunlich schmal, fand er. Es sei ein Zug mit zwei Waggons gewesen, erklärte ich, die das königliche Wappen trugen. Jetzt wohnten seit langem Zigeuner darin. Als meine Mutter hier als junges Mädchen den Sommer verbracht hatte, waren sie schon da. Die Zigeuner hatten die beiden Waggons von den Gleisen weg weiter ins Land hinein gezogen. Wenn er sie sehen wollte ...? »Später. Vielleicht.« Höfliches Desinteresse, als hätte er meinen unangebrachten Eifer, sich bei ihm einzuschmeicheln, durchschaut und mich kurzerhand abblitzen lassen.

Aber es traf mich.

Stattdessen sagte er, dass er in einer Bank in B. ein Konto eröffnen und dann die Übersetzerin aufsuchen wolle, die sein

italienischer Verlag engagiert hatte.

Ich beschloss, ihn mit dem Fahrrad hinzubringen.

Das Gespräch gedieh im Fahren nicht besser als im Gehen. Zwischendurch machten wir Halt, um etwas zu trinken. Die *bar-tabaccheria* war stockfinster und leer. Der Besitzer war dabei, mit einer starken Ammoniaklösung den Boden zu wischen. Wir flüchteten schleunigst wieder an die frische Luft.

Eine einsame Amsel auf einer Pinie sang ein paar Töne, die sofort vom Lärmen der Zikaden übertönt wurden. Ich nahm einen tiefen Schluck aus einer großen Flasche Mineralwasser, reichte sie ihm und trank dann abermals. Ein wenig Wasser schüttete ich mir in die Hand, benetzte mir das Gesicht

und fuhr mir mit den nassen Fingern durchs Haar. Das Wasser war nicht kalt genug, nicht prickelnd genug und hinterließ eine Ahnung von Durst.

Was man hier so mache, wollte er wissen.

Nichts. Man wartet darauf, dass der Sommer zu Ende geht.

Und im Winter?

Ich musste über die Antwort lächeln, die mir auf der Zunge lag. Er erriet, worauf ich hinauswollte. »Sag nichts. Man wartet darauf, dass es wieder Sommer wird.«

Wie schön, dass jemand meine Gedanken lesen konnte. Er würde das mit der Mittagsplage schneller durchschauen als seine Vorgänger.

»Im Winter wird es hier sehr grau und dunkel. Wir kommen nur über Weihnachten